Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 6 (1902-1903)
Heft: 5

Artikel: Pflicht : Novellette aus der russischen Gesellschaft
Autor: Schmidt, M.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-664846

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Pflicht.

Novellette aus der russischen Gesellschaft.

Von M. Schmidt-von Eckensteen.

Farbenprächtig glühen elektrisch beleuchtete Blumengewinde durch das Laub der Bäume, zurückgestrahlt vom glatten Spiegel der Seen.

In Peterhof, dem stolzen Kaiserpalast, sind hohe Gäste. Die goldenen Statuen auf prächtigen Mosaiktreppen, die kunstvollen Vasen und rauschenden Fontainen ziehen sich glitzernd an dem Marmorbassin des Kanals hin. Bis auf das hohe Dach des Prunkschlosses Katharinas fallen die Wassergarben wie flüssiges Silber.

Lauer, linder Augustabend ist's. In den weiten Parkanlagen sind die Musikweisen verklungen, nur hier und da unterbrechen Vogelstimmen das Schweigen, und ganz traumhaft verschwommen trägt der Abendwind von fern leise Melodien herüber in die breiten Schattengänge.

Das vornehme Publikum, das sich am Nachmittage lustwandelnd erging, hat die Heimfahrt angetreten. Plötzlich erklingen von „Farm Alexander", wo die kaiserliche Familie sich einen Teil des Parkes reserviert hat, ergreifende Tonbilder aus Wagners Götterdämmerung. — —

Eine der Letzten, die aus den dunkelnden Laubgängen dem Halteplatz der Equipagen einsam zuschreitet, ist die junge Fürstin Ossipoff.

Man hat viel medisiert, als sie schon in den kalten Maitagen zur Datschenzeit *) auf ihre Besitzungen hinausgezogen ist, und die Damen haben es spöttischlächelnd kolportiert, dahinter verberge sich ein secrét; Andere ironisierten, sie trüge nur darum so lang und so streng die Trauerkleidung, um den greisen Fürstgemahl, weil die schwarzen Crêpe-Hüllen und die Federbehänge so seltsam schön mit ihrem leuchtenden Goldhaar kontrastierten, und die Reservierteren munkelten nur leise, sie sei in Ungnade gefallen bei Hofe seit jener fête champêtre, als sie allzu warm den Sonderling Ostrow und seine übertriebenen Ideen über Pflichterfüllung verteidigt hatte. —

Unter den prächtigen Gruppen uralter Bäume ist sie heute über den schön gepflegten Rasen des Parkes von Peterhof gewandelt, einsam in sinnende, sehnende Träume versunken, und erst als grauer die Dämmerung sank, hat sie das schwarz- und silberbeschlagene Coupé mit der eingelegten Fürstenkrone bestiegen, müde dem tief sich verbeugenden Lakaien befehlend:

„Zum Palais!"

Im Schein der Glühlampen leuchtet ihr Haar wie flüssiges Gold aus den schwarzen Perlen und Schleiern, wie Sterne funkeln ihre großen dunklen Augen aus dem fein gezeichneten Antlitz; die Vorübergehenden zögern im Schritt, um die märchenhafte Schönheit anzuschauen, und der Diener senkt die Augen,

*) Datsche = russisches Landhaus, Sommerwohnung.

während er den Wagenschlag schließt. Der Kutscher zieht leise die silberbeschlagenen Zügel an, und in jagendem Lauf eilen die Rappen, weiter, immer weiter durch die breiten Straßen mit den Palästen und Riesengebäuden, bis sie vor einem Prachtbau von finnländischem Granit und gebrannten Steinen an dem Newsky-Prospekt, nahe dem Admiralitätsplatz, mit einem leichten Ruck Halt machen.

Wie von selbst öffnen sich die breiten Tore, Lichtfülle fällt auf die Straße, Galonierte eilen geräuschlos herbei; die Fürstin schreitet über ihres Palastes Schwelle die Marmortreppen empor; die Götterbilder in den tiefen Nischen, die Karyatiden mit den rosigen Leuchtkugeln, die Palmen mit den etruskischen Vasen, alles trägt den zweifachen Stempel von Reichtum und Geschmack, und in die weichen Smyrna-Teppiche auf den Korridoren versinken lautlos die Tritte.

Überall strahlende Helle, nur im Boudoir der jungen Witwe liegt alles in gedämpftem Schein; die Ampel ist mit grünlichem Spitzenschleier verhängt, matt schillert der nilfarbene Damast der Möbel und das Ebenholz, auf dem grüngeäderten Marmorkamin steht düster wie die Trauer ein Thanatos*).

Hier in diesem Raum ist die junge Fürstin nicht mehr das stolze, gebietende Weib, das seit dem Tode des greisen Gatten Alleinherrin vieler Millionen ist, hier, wo nie ein Unberufener eindringt, kein menschliches Wesen sie belauscht, ist sie nur das einsame verwaiste Wesen, das vater- und mutterlos in der Welt steht, wie einst die kleine Jessilka, ehe sie der reiche Verwandte aufnahm, der sie zu seinem Weibe gemacht hat.

Sie spielt einige Takte auf dem Flügel, dann greift sie nach einem Buch, doch kaum hat sie wenige Sätze gelesen, als sie es wieder schließt, und nun stützt sie schwer den Kopf in beide Hände. Ruh- und rastlose Gedanken stürmen auf sie ein, sie kann sich seit drei endlosen Tagen nicht mehr frei von ihnen machen, und wie auf einem farbensatten Bilde eilt ihr ganzes Leben flüchtig an ihrem geistigen Auge vorüber:

Die Kindheit auf dem elterlichen Gut, wo die verschuldeten Verhältnisse so schlecht zum Glanz des alten Namens passen wollten; die Schrecken der verheerenden Seuche, die sie zur Waise machte. Dann war Fürst Ossipoff, der Millionengroßonkel, gekommen und hatte sie, das arme kleine Mädchen, in sein Märchenschloß nach Petersburg geholt.

Was sie wünschte und begehrte, las er ihr an den Augen ab, und all das Glück und Wohlleben, das sie umgab, verdankte sie ihm. Wie aus dem Kinde eine Jungfrau geworden war und statt der Erzieherin und Lehrer vornehme Gäste im Palais sich um Jessilka mühten, lernte sie den Gelehrten Ostrow kennen, den Einzigen, der ihren Launen zu widersprechen wagte, den Einzigen, der sie rückhaltlos tadelte, — den Einzigen aber auch, der tiefen Eindruck auf ihr Herz machte. Eines Tages waren Fürst Ossipoff und er mit

*) Personifikation des Todes.

ihr durch die Parkwege gegangen, die sie heute wieder aufgesucht hatte, und während der Greis sich müde auf ihren Arm stützte, waren sie Beide in ein ernstes Gespräch über Pflicht vertieft. Sie hatte ihn gefragt:

„Hat man nicht stets die erste Pflicht gegen sich selbst zu erfüllen?" Er aber hatte ernst und bestimmt entgegnet:

„Nein, und tausendmal nein! Die erste Pflicht legt uns der Beruf oder die Lebensstellung auf, das eigene Ich soll dann erst sprechen!"

„Es wird aber sicher nur selten Menschen geben, die das so streng auffassen wie Sie!" warf sie ein, er aber sagte ernst:

„Jeder, dem seine Pflicht heilig ist! Denken sie nur an den Seemann, der alle auf dem brennenden Schiff rettet — und retten muß — ehe er an sich denkt; an den Krieger, der nicht links und rechts nach Vater oder Bruder schaut, wenn tosender Schlachtendonner ihn umgibt, der nie daran denken darf, sich selbst in Sicherheit zu bringen, wenn er nicht ehrlos und verfemt dastehen soll! Und — — haben Sie nicht von dem Mann aus dem Volke, dem schlichten Weichensteller gehört, der seinen Posten nicht verließ, um sein einziges Kind vor dem heranbrausenden Zuge zu retten, weil die Pflicht ihm höher galt als alles Andere?"

„Ich begreife solches Handeln nicht; stand das Kind dem Vater nicht näher, als all die fremden Menschen, war es nicht seine erste Pflicht an das eigene Fleisch und Blut zu denken?"

Mit einem seltsamen Blick ruhte sein Auge auf ihr, dann sagte er mit Nachdruck:

„Ich spreche von jenen Pflichten, die wir, entgegen den eigenen Wünschen und Gefühlen, erfüllen müssen, selbst wenn das Herz schwere Opfer fordert".

„Ah, Sie meinen, daß man die Natur knechten und zwingen soll?" Sie hatte es hastig, unangenehm von seiner Strenge berührt, gefragt; er aber schien ihre Erregung zu übersehen und entgegnete ruhig:

„Ein erzwungenes Opfer von einem geknechteten Willen wäre nicht jene hehre Pflicht, die mir vorschwebt und die ihre Größe darin findet, sich aus innerem, höherem Drang für Andere zu opfern und deren heroische Losung heißt: Recht tun oder untergehen!"

Leise hatte sie aufgelacht: „Wie Sie pathetisch sind! Und wie töricht ich mich mit so ernsten Dingen quäle; für ein Frauenherz gibt es keine solchen strengen Pflichten!"

„Meinen Sie wirklich? Hält nicht jede Frau in ihren zarten, kleinen Händen den Faden, der das Glück spinnt für den Mann, der sie liebt? Glauben Sie nicht, daß es eine hehre, süße Frauenpflicht ist, zu beglücken? Wissen Sie nichts von den Engeln der Barmherzigkeit, die eine schöne Pflicht bei Armen und Kranken erfüllen?"

So weich hatte seine Stimme bei den letzten Worten geklungen, ein leises Beben hatte ihr Herz bewegt, doch ehe sie zur Antwort kam, hatte der Fürst

zur Heimfahrt gedrängt, und nur ihr Auge konnte ihm beim Abschied sagen: Du hast recht, der Frauen Pflicht ist's, zu beglücken!

Wie klar und fest lag dieser Tag, diese Unterredung mit all ihren Einzelheiten in ihrer Erinnerung! Es war das letzte Wort gewesen, das sie mit Ostrow gesprochen . . .

Der Fürst erschien ihr verstimmt und verdrossen auf der Heimfahrt. Heimgekehrt, schrieb er Briefe, lehnte dann einige Tage jede Einladung und jeden Besuch ab, indem er vorgab, daß er sich nicht wohl fühle. Dann kam jene fête champêtre, von der die böse Welt sprach; Stanislaus von Ostrow fehlte; er hatte, um ein Bettelweib zu retten, sich einem durchgehenden Wagen entgegengeworfen, und die Räder waren über ihn hingegangen.

Ihr wollte das Herz stille stehen bei der Kunde, und als man ihn tadelte ob seiner tollkühnen Idee, trat sie flammend für ihn ein, der Fürst aber war bleich geworden, und als sie mit ihm heimwärts fuhr, fiel schwer sein Kopf auf ihre Schulter.

Dann war seine schwere Erkrankung gekommen; sie saß Tag und Nacht bei ihm, er gab ihre Hände nicht frei und sah sie so bang und forschend an, und als er zum ersten Male in Decken und Kissen gehüllt auf der Veranda saß, da fragte er sie:

„Wird dich nicht einmal die Liebe erfassen, wird nicht einer kommen und dich mir entführen? Dann bin ich allein und verlassen!"

Sie hatte die Augen geschlossen und Ostrows Bild hatte ihr vorgeschwebt; da war ihr, als hörte sie seine Stimme: „Ich spreche von jenen Pflichten, die wir, entgegen den eigenen Wünschen und Gefühlen, erfüllen müssen," und sie dachte der Stunde, als der reiche Verwandte sie aus dem verschuldeten Vaterhaus in seinen Palast geführt hatte.

„Nein, Onkel, ich verlasse Dich nie!"

Als der erste Schnee auf die Straßen und Plätze niederflockte, wurde Jessilka Fürstin Ossipoff, und der Heiratsakt sicherte ihr die Millionen und den Grundbesitz des alten Namens.

Als die ersten Schneeglöckchen in den Beeten blühten, schied still im Schlaf der greise Fürst, seine Witwe mit ihren Millionen, ihrer blendenden Schönheit und ihren zwanzig Jahren allein lassend. Da zog sie schon im Mai auf ihre einsame Datsche hinaus, und die jungen Elegants kombinierten, wer wohl des Fürsten Nachfolger werden würde, und die Damen medisierten, während sie die Papiere des verstorbenen Gatten durchstöberte. Zwei Papiere waren es, die sie ganz besonders fesselten; ein Dankbrief von Verwandten, des Fürsten aus Finnland, Verwandte, die er nie erwähnt hatte, für die keine Klausel des Testaments sprach und die doch in bedrängten Verhältnissen lebten, wie der Brief bewies; und ein zweiter Brief, mit lakonischer Kürze abgefaßt, ein Brief mit dem Datum eines für sie unvergeßlichen Tages, wo sie auf der fête champêtre so warm für ihren Freund Ostrow eingetreten war, ein Brief, den

sie immer wieder las und der sie so ruhelos gemacht hatte, trotzdem er nur die Worte enthielt: „Ich gehorche der Pflicht, die mich entsagen heißt, nachdem Sie schon gewählt. Unser Schicksal liegt in Gottes Hand!“

Wie stand die ganze Vergangenheit so klar vor ihr, wie kam plötzlich ein wehes Begreifen über sie! Fürst Ossipoff hatte an Ostrow von seinen Plänen geschrieben, dann war all das Unbegreifliche gekommen, was sie jetzt so gut begriff; Ostrow war nie wieder ins Palais gekommen, nachdem er genesen war von den Wunden, die seine opferwillige Tat ihm gebracht, und aus dem Süden, wohin ihn die Ärzte geschickt, war er nicht wieder zurückgekehrt! Licht wurde es in ihrer Seele und sie grübelte: war Das, was ich tat, wirklich die Pflicht, die er so groß und hehr nannte? Ich folgte nur dem Zuge der Dankbarkeit und kämpfte alles Hoffen nieder, nur um zu beglücken! War das nicht die Torheit des Idealismus? Und ihr Herz hämmerte weh: „Du hast nicht den richtigen Faden erfaßt, das Glück zu spinnen,“ und resigniert dachte sie: „habe ich das eigene Glück verscherzt, so will ich der Pflicht mich weihen, das Glück anderer zu schaffen!“

Mitten in der Augusthitze unterbrach sie die Datschenzeit und fuhr nach Petersburg; während emsige Hände alles zu einer längeren Incognito-Reise rüsteten, wandelte sie durch die laubigen Parkwege, wo „er“ so oft an ihrer Seite gegangen war und ihr schien jedes Blatt, jeder Halm zuzurufen: „Süße Frauenpflicht ist's, zu beglücken!“

* * *

Der Zug verläßt das letzte russische Dorf; wie ein Abschiedsgruß tönt das Lied vom Sarafan zum Klang der Balaleika (harfenartiges Instrument) aus einer Schenke; Jessilka, Fürstin Ossipoff, lehnt mit geschlossenen Augen in den Polstern des Coupés und träumt mit wachen Sinnen; sie fühlt sich so leicht und froh, denn sie will Gutes tun, eine Pflicht erfüllen. —

Die ernste Natur Finnlands wirkt gewaltig und groß auf sie ein; die dunklen Wälder raunen und rauschen ihr die geheimnisvollen Sagen des Landes zu, die breiten stillen Seen rufen Mystik und Mythologie wach, schwermütige uralte Volksweisen und die Heldensagen aus dem Kalawala (Nationalepos) erzählen von der Poesie vergangener Zeiten. Sie reist forschend von Ort zu Ort, nicht wie der Rastlose, den es mächtig heimzieht, denn Niemand ist, der sie erwartet, und ihr prunkendes Heim ist einsam. Sie klopft an die zierlichen Holzhäuser der Bauern an und erquickt sich am schwarzen Roggenbrot und schmackhaften Fischen; sie küßt die schlummernden Kinder, die so behaglich auf dem Schlafplatz oben auf den mächtigen Öfen liegen, und sieht den Männern zu, die aus Birkenrinde Schuhe und Taschen machen, während die Frauen am Webstuhl Kleider und Teppiche fertigen. Wie ihr der Met mundet, wenn der zweistimmige Volkssang zur Kantele (achtsaitige Harfe) erklingt und wie sie den schlichten Menschenschlag liebgewinnt, der so herzlich und bieder ist, ohne je kriechend zu werden! Nun hat sie Wiborg verlassen und den Ort erreicht,

wo Hango, den sie sucht, mit seinem Weibe und vier Kindern wohnt. Viele weithergereiste Waidmänner sind dort, denn die Jagd auf Bären, Luchse und Füchse ist ergiebig und man sieht es den Häuschen und Inwohnern an, daß die Armut nicht traurig bei ihnen nistet.

Jessilka tritt in Petters Janko Haus und forscht, ob nicht ein Wohnraum zu vermieten sei?

In dicken Kleidern und wasserdichten Stiefeln tritt ihr der Hausherr freundlich entgegen:

„Morgen schon, ein Jäger fährt heim!" und er deutet auf das Nebengemach, während sein Weib einen Sitz näher rückt. Jessilka verhandelt, dann sagt sie mit freundlichem Lächeln:

„Ich bringe Euch etwas vom Fürsten Ossipoff."

„Vom Fürsten?" sagen staunend, mit sichtlicher Befangenheit die Leute. Sie nickt ihnen freundlich zu: „Vom Fürsten, ja, und gute Kunde ist's. Ihr seid doch der Petters Hanko, der ihm verwandt ist?"

„Zu dienen; der Enkelsohn von Nikolaus Ossipoff, der hier die Rilke Ramö gefreit, als er bei der Bärenjagd war und des Erbes seiner Väter verlustig ging, als er sie ehelichte."

„So stimmt es! Euch gebührt die Hälfte seines hinterlassenen Reichtums!"

„Nicht doch, wer Ihr auch sein mögt, schöne Frau! Im Vorjahr kaufte uns der Fürst das Haus und schickte einen Spargroschen fürs Alter und wir schrieben Dank und Verzicht für alle Zeit auf sein Geheiß."

„Das weiß ich Alles, doch — wenn er alt und schwach nicht mehr dazu kam, seine Pflicht zu erfüllen, mag es Euch nicht wundern, daß ich, seine Witwe, das nun nachholen will! Ich bin gekommen, redlich mit Euch zu teilen."

Petters und sein Weib sahen die Fürstin erstaunt und betroffen an; nach kurzem Überlegen sagt im Ton der Überzeugung der Mann:

„Ihr seid im Irrtum, gnädigste Frau; Pflichten hatte der selige Fürst niemals gegen uns; er tat mehr, als er uns aus der Armut zum behaglichen Leben verhalf."

Sie lächelt und sinnend entgegnet sie: „Verwundert Euch nicht und wehrt nicht meinem Tun! Vielleicht ist mein Handeln nicht ganz so groß, wie Ihr denkt; vielleicht hoffe ich auf verscherztes Glück, indem ich dieses leichte Opfer aus Pflichtgefühl bringe!"

Nun breitet sie vergilbte Briefe, Papiere und Akten auf den weißgescheuerten Tisch aus und wie sie bei nahender Dämmerung in den Krug zurückkehrt, preßt ihr der ernste Hanko die Hände, daß es sie fast schmerzt, und sein Weib, die hohe kräftige Stine, küßt sie mit schwimmenden Augen.

Wie sie allein ist im niedrigen, holzgetäfelten Raum und die verglühende Sonne einen letzten Gruß durch die kleinen Scheiben sendet, da kommt ein so großes, seliges Glücksgefühl über sie, und es ringt sich ihr vom übervollen

Herzen auf die Lippen: „Du hattest Recht, in der Erfüllung unserer Pflicht liegt ein unsagbares Glück!“

Immer tiefer sinkt der Abend, in braunen Schatten liegt der ganze Raum, sie aber merkt es nicht; weitab schweifen ihre Gedanken. Da stört ein Pochen an der Tür sie; Jemand ist draußen, der sie zu sprechen wünscht; wer anders kann das sein als Petters Hanko? Sie geht ihm entgegen, aber betroffen bleibt sie stehen; sind ihre Gedanken Leben geworden? Die Erscheinung, die durch den Türrahmen tritt, ist nicht der breitschultrige, blonde Hanko; eine schlanke, hohe Gestalt mit bleichem Gesicht und schwarzem Vollbart steht wie gebannt vor ihr und eine Stimme, die sie unter Tausenden erkennen würde, spricht mit eigenartig bewegtem Stimmklang ihren Namen: „Fürstin Ossipoff, ich komme von Hanko!“

Sie möchte die Hände vor das Gesicht pressen, um einen Jubellaut zu unterdrücken, der sich aus ihrer Seele löst, aber der Mann hat ihre Hände erfaßt, und wie sie laut und selig „Ostrow?!“ ruft, da breitet er die Arme aus und in schweigendem Glück erkennen es Beide, daß sie die rechte Pflicht einst versäumt haben, als er entsagte, als sie der Dankbarkeit folgte statt der Liebe, und sie fühlten es tief im Herzensgrund, daß es auch eine Pflicht gibt, die berechtigt, an sich selbst zu denken.

Hanko und Stine waren nicht wenig erstaunt, als andern Tags ihr Mietherr und die Fürstin sich ihnen als Brautpaar vorstellten, und fühlten sich ganz stolz, daß sie eigentlich der Anlaß zum glücklichen Wiederfinden gewesen waren, als sie in ihrem frohen Glück dem Fremden den Besuch der Fürstin genannt hatten.

Als nach einigen Tagen das glückliche Brautpaar abfuhr, um über Abo Schweden und dann die Heimat zu erreichen, war Hanko genau so reich, wie die schöne Jessika Ossipoff, die ihm doch nur einen notariellen Akt zurückgelassen hatte.

* * *

Einige Monate später war Soirée in einem der elegantesten Salons in Petersburg. Die schrille Stimme der Gräfin Wilmar übertönte alle, als sie sagte:

„Quelle comédie diese Ossipoff uns mit dem scheinheiligen Gelehrten aufgeführt hat! Die liaison war natürlich schon fait accompli, als er im Hause des dupierten Fürsten aus- und einging, dann sind sie à deux in der Welt herumgereist, bis das Trauerjahr herum war und nun schwelgt man in Reichtum und Glück. Und diese Menschen führen ewig das Wort Pflicht im Munde!“

Alles lachte und stimmte bei, und eine angejahrte Comtesse meinte: „Sie wird untröstlich sein, nicht mehr mit Crêpe und schwarzen Schleiern ihre rote Schönheit heben zu können.“

„Nicht doch“, warf der Marquis Landry ein, „Sie sind im Irrtum, meine Allergnädigste; ich machte gestern dem jungen Ehepaare meine Auf-

wartung und kam gerade recht, ehe es zu einer soirée musicale bei Hof fuhr; sie trug ein weißes Brocatkleid, von Opalen und Brillanten überrieselt, und — sie war hinreißender und schöner mit ihrem glückseligen Lächeln, als je in Crêpe und Federn."

Die Fächer wogten, einen kleinen Moment war alles still im Saale, dann medisierte man weiter, — weil es nun einmal so bon ton ist. (Ende.)

Ueber Mädchen-Freundschaften.

Von Molly Fuchler-v. Greyerz, Herisau.

Ich sehe vor mir einen blühenden Garten. Schwere Rosenkelche, schlankstielige Nelken, bunte Balsaminen, steifparadierende Tulpen und Hyazinthen, hülflose Winden, kletternder Efeu, unter der Hecke schüchterne Anemonen und Veilchen und drüben als abschließende Rabatte kräftigduftende Küchenkräuter und bolzgerade Kamillen und Wollblumen. Welche Wonne da hinein zu tauchen mit allen fünf Sinnen! — Aber sehen wir einmal genauer zu, wie jede Blüte nicht nur durch Farbe und Duft ihr Wesen ausspricht, sondern auch in Form und Haltung ihren Charakter dokumentiert. Rosen und Nelken neigen ihre vollen Kelche der Mutter Erde zu; wie fein steht ihrer Schönheit diese Demutgeste. Tulpen und Hyazinthen schlagen stolz ihre Blätter zurück und meinen erhobenen Hauptes: „wir dürfen uns sehen lassen." Die Winde sucht und findet Stütze, dankbar sie schmückend mit ihren grünen Spiralen. Derber, kühner schlägt der Efeu seine Klammerzehen in die alte Mauer; sie duldet es, ob der Mörtel auch bröckelt. Der Lilienkelch öffnet sich dem Himmel, während die Veilchen unter die knorrige Weißdornhecke sich verkriechen und die Stachligen erst noch fragen: „ist's erlaubt, genieren wir auch nicht?" Anders die Küchen- und Theekräuter. Die wissen genau, was sie wert sind. Ja, sie tun sich fast etwas zu gut auf ihr einfaches Grün und freuen sich auf den Schnitt des Küchenmessers: „Bei uns ist doch was zu holen. Wir sind doch nicht umsonst auf der Welt wie so viele . . . ." So denken die Braven und verspritzen willig ihr grünes Pharisäerblut und rechthaberisch zischend bestätigt der kräftig dampfende Kochtopf ihre Behauptung.

Von den Blumen zu Euch, ihr lieben Mädchen, ist nur ein Gedankenschritt. Auch da seh' ich ein Zuneigen, Umfassen, Anschmiegen, Emporstreben, Unterschlupfen und sich Hingeben je nach Charakter und Gemütsanlagen. Wie kommt es aber nur, daß so viele über Mädchenfreundschaften lächelnd die Achseln zucken und bei Gelegenheit das bekannte Sprüchlein zitieren: „E bissele Lieb' und e bissele Treu' ꝛc." Wollen wir uns das gutmütig gefallen lassen, oder uns mit dem billigen Gedanken trösten, daß auch die geringste Mädchenfreundschaft schließlich mehr wert sei, als jede Dutzbrüderschaft, die in vorgerückter Stunde in feuchtfröhlicher Stimmung getrunken, am folgenden Morgen schon nur mit sauersüßem Lächeln anerkannt wird?

Nein, wir wollen gegen uns selber ehrlich sein und genau zusehen, ob und wo man uns etwas am Zeug flicken kann, resp. wann und warum dieses schöne Verhältnis nicht seinem Ideal entspricht.

„Der Mensch hat nichts so eigen, so wohl steht ihm nichts an,
Als wenn er Treu' erzeigen und Freundschaft halten kann."

Es ist dies Band unserm Empfinden ein so natürliches, selbstverständliches, daß uns ein Mensch, der mit Niemandem intim verkehrt, der lieber die Einsamkeit sucht, unheimlich vorkommt. Wie viel mehr ist die Freundschaft in der Jugend, den Tagen der